

# NØTHING MØRE

**NOTHING MORE sind eine Band, die mit frischen Sounds, großen Gefühlen und starkem Rock überzeugen kann. Ihr letztes Album „The Stories We Tell Ourselves“ war ein Opus, an dem sich die Band messen lassen muss. Wie es war, für die Grammys nominiert zu werden und welchen Einfluss C.S. Lewis auf die Musik der Band hatte, erzählten mir Mark Vollelunga (g) und Daniel Oliver (b) vor ihrem Konzert in Frankfurt.**

**2017 wurdet ihr für einen Grammy nominiert. Auch sonst geht es euch als Band sehr gut. Kann man da von einer stetig wachsenden Popularität reden?**

Mark: Ja, die Dinge laufen momentan richtig gut. Viel mehr Leute hören unsere Musik, entdecken uns und gehen auf unsere Konzerte. Wenn man eine bestimmte Musikrichtung bedient, erwartet man, dass man nur eine begrenzte Zahl von Zuhörern erreichen wird. Es ist schön, dass es auch darüber hinaus Leute geben kann, die die Musik gut finden. Die Grammys sind ein Beispiel dafür. Auch dank den Grammys konnten wir viel mehr Menschen erreichen, die unsere Musik bis dahin nicht kannten. Wir sind glücklich und auch stolz auf unsere Musik. Deshalb ist es ein gutes Gefühl, zu sehen, wie unsere Band wächst.

Daniel: Wir spielen bereits fünfzehn Jahre zusammen. Viele Leute denken, dass wir eine junge Band seien. Aber wir haben wie viele andere

Bands jahrelang für unseren Erfolg gekämpft. Wenn man für seine Arbeit geehrt wird und in eine andere Liga der Bands und Musiker aufsteigt, macht es all die Jahre wett, in denen man kein Geld hatte und nicht wusste, ob sich irgendwann mal Erfolg einstellen wird.

**Ich habe gehört, dass „Go To War“ es sogar in den Trailer eines Hollywood Films geschafft hat.**

M: Genau, in „Planet der Affen: Survival“ Der Film ist sehr sehenswert. Man erwartet es nicht, dass ein Lied für so etwas ausgewählt wird. Wenn es dann passiert, geht es ganz schnell und es gibt nicht viel Zeit zum Nachdenken. Sie haben wohl einen Song über Krieg gebraucht und das Wort „Krieg“ war auch im Titel des Songs. Das hat also gut geklappt.

**Diesen Song gibt es auch in einer akustischen Version. Wie kam es dazu?**

M: Oft müssen wir bei Presseterminen oder in Radios eine kurze live Version eines unserer Songs spielen. Damit das besser klappt und wir einen Song haben, der nicht viel Aufwand benötigt, haben wir einfach eine Akustikversion von „Go To War“ geschrieben. Das haben wir aber auch für andere Songs gemacht.

**Könntet ihr es euch vorstellen, irgendwann ein Akustikalbum aufzunehmen?**

D: Ja, das könnten wir uns sicher vorstellen. Während der Promotion für unser letztes Album „Nothing More“ haben wir für fast jeden Song eine Akustikversion geschrieben. Dadurch hatten wir die Chance, uns noch einmal mit den Songs im Detail zu beschäftigen. Bei manchen Songs schien eine Akustikgitarre völlig abwegig, die neue Version hat dann aber super geklungen. Oder es gab elektronische Drums und all die Effekte, die wir durch echte Instrumente ersetzen mussten. Wir würden uns bei den alten Alben gerne mehr auf die Instrumentalisierung konzentrieren. Dadurch würden die Songs bestimmt interessanter klingen. Ich habe Bands gesehen, die unplugged Shows gespielt. Sie haben aber nichts an den Songs geändert, sondern die gleiche Musik nur ohne Verstärker gespielt. Es würde mehr Sinn machen, sich eingehend mit der Musik zu beschäftigen. Ein Musterbeispiel ist „Hotel California“ von The Eagles: Man merkt, dass die akustische Version immer noch die Kraft der Originals hat, aber doch einzigartig klingt.

**Vor zwei Jahren ist Ben Anderson als Drummer der Band beigetreten. Wie groß war sein Einfluss auf „The Stories We Tell Ourselves“?**

M: Ben ist im Herbst 2015 Mitglied der Band geworden. Das ist aber das erste Album, für das Jonny (Hawkins, Gesang) die Drums nicht eingespielt hat. Eigentlich hat Ben die Arbeit an den Drums vollständig übernommen. Ben, Daniel und ich haben uns zu Dritt hingesetzt und quasi die ganze Musik für das Album in einem Rutsch geschrieben. Ben hat dabei viele frische Ideen und eine neue Perspektive in den Schreibprozess mit eingebracht. Gleichzeitig ist er einfach eine Maschine. Er ist ein richtig guter Schlagzeuger. Man könnte sagen, dass er die befreiende Kraft mit in die Band gebracht hat. Er hat auch viel Erfahrung im Studio und in der Produktion, so dass er auch da ganz großen Einfluss auf das Endprodukt hatte

D: Als wir ihn das erste Mal getroffen haben, wussten wir eigentlich direkt, dass wir mit diesem Kerl auf Tour gehen wollen. Er hat also auch alte Songs sehr schnell gelernt. Wir benutzen oft komplizierte Rhythmen, er hatte damit aber kein



Problem, weil er so gut ist. In den ersten neun Monaten auf Tour haben wir uns sehr schnell angefreundet. Natürlich gab es Unsicherheiten, als es an das Songwriting ging. Denn es ist etwas anderes, mit jemandem auf Tour zu gehen und mit jemanden Ideen für neue Songs zu teilen. Es kann sein, dass sich die Visionen unterscheiden. Es gleicht einem Wunder, dass er keine Probleme hatte, passende Ideen einzubringen.

#### **Hat das neue Album ein lyrisches Konzept?**

M: Man kann sagen, dass das Album ein Thema hat. Dieses ist fest mit dem Albumtitel „The Stories We Tell Ourselves“ verknüpft. Das Thema ist Selbstkritik und Selbstverständnis. In zehn Jahren werde ich wohl nicht an dieselben Dinge glauben und genauso denken wie heute. Die Geschichten, die ich mir selbst erzähle, ändern sich somit stetig. Wir befassen uns mit persönlichen Geschichten, die das Leben eines Menschen prägen und was er dann daraus macht. Wir wollten uns selbst und unsere Lebensweise und so den Hörern ein persönliches Hörerlebnis liefern.

D: Menschen sind davon geprägt, wie sie sich selbst die Welt schön oder auch schlecht reden. Manche gewinnen dadurch Selbstbewusstsein, andere werden depressiv. Diese Menschen versuchen sich selbst eine Geschichte zusammenzureimen, die ihr Leben analysiert, um so irgendeinen Sinn daraus zu gewinnen. Was wir als Band zeigen wollen, dass man immer versuchen sollte, in jeder Situation die Wahrheit zu finden. Egal ob es etwas persönliches oder ein Konflikt mit einem anderen Menschen ist; es gibt immer zwei Seiten einer Medaille. Jeder von uns muss seinen eigenen Weg finden.

#### **Und ist das Thema auch persönlich geprägt?**

D: Das glaube ich schon. Der letzte Song auf diesem Album ist ein Beispiel dafür: „Fade In, Fade Out“ handelt von meinem Vater und meinem Sohn. Das ist für mich etwas persönliches. Denn ich habe bemerkt, dass jeder von uns Angst vor dem Tod hat. Die Geschichte, dass mein Vater, der für mich ein Held war, unbesiegbar ist und sich durch nichts unterkriegen lässt, war auch nur etwas, was ich mir selbst erzählt habe. In Angesicht des Todes hat auch er die Kontrolle verloren. Das ist ein Teil unserer Realität. Und ich hoffe, dass ich alles, was er mit beigebracht hat, auch an meinen Sohn weiterleiten kann und ihn so Stolz machen kann.

#### **Wieso gibt es so viele Instrumentals auf „The Stories We Tell Ourselves“?**

M: Das hat viele Gründe. Es gab viele Songelemente, die es aus irgendwelchen Gründen nicht in die fertigen Songs schafften. Aber wir haben uns in diese Ausschnitte verliebt und wollten, dass die Leute sie hören. Die einzige Möglichkeit, sie zu retten, war, sie zu Instrumentals zu verarbeiten. Die Stimme, die man hört, ist Alan Watts. Seine Aussagen haben uns bewegt und sie haben sehr gut zum Thema des Albums gepasst. Wir haben deshalb Auszüge aus seinen Vorlesungen genommen, die sehr gut zu unseren Geschichten passten. Dadurch erlangt das Album viel mehr Tiefe. Manche unserer Lieblingsalben arbeiten mit solchen Instrumentals. Aber auch dem Hörer bieten solche Instrumentals etwas. Alle Songs hängen zusammen, sodass es einen flüssigen Übergang zwischen den einzelnen Musikstücken gibt. Man wird nicht nur mit gleich klingenden harten Songs zugebombt, bis die Ohren bluten. Dadurch braucht man keine Pause. Man kann die Reise von Anfang

bis zum Ende genießen.

D: Man kann ein Album ohne Übergänge mit einem anstrengenden Tag im Fitness Studio vergleichen. Man macht Klimmzüge und zwar so lange, bis man nicht mehr kann. Und dann hört man auf. Auf unserem aktuellen Album gibt es auch Pausen, in denen man sich entspannen und Energie tanken kann, sich fokussieren kann, bevor man weiter macht. Diese Instrumentals helfen dabei. Bevor man sich wieder mit einer starken Emotion befassen muss, gibt es diesen leichten Moment, in dem man seine Kräfte sammeln kann. Das ist fast schon mein Lieblingsteil des Albums.

#### **Vielleicht erinnert ihr euch an das „A Thousand Suns“ Album von Linkin Park. Auch dieses hatte viele Instrumentals und Interludes, die von den Hörern als Lückenfüller bezeichnet wurden. Hattet ihr keine Angst, dass so etwas auch euch passiert?**

D: Das kann man glaube ich nicht mit unserem Album vergleichen, da wir insgesamt 17 Songs aufgenommen haben und somit weiterhin sehr viel „Songmaterial“ drauf ist (lacht). Ich habe viel Sting in meinem Leben gehört und jedes Sting Album hat maximal neun Songs. Davon ist ein Song immer ein Instrumental. Also haben seine Alben nur acht echte Songs. Das hat mich immer genervt. Wenn es sowieso so wenige Songs sind und man dann noch ein Instrumental hat, dann wird man das wirklich fehlenden Ideen verdanken können. Aber bei uns sollte das passen.

M: Wir wollen niemandem Lückenfüller aufschwätzen.

D: Manche Leute wollten, dass wir kürzere Alben schreiben. Aber wir mögen es lang und ausführlich. Man hat auch versucht, uns dazu zu bringen, unsere Alben auf Vinyl zu veröffentlichen. Wir mögen aber auch keine Schallplatten. Das Album selbst ist trotz der Instrumentals ein riesiger zusammenhängender Gedanke.

#### **Durch die Instrumentals fühlt sich das Album nach einem Film an.**

M: Es wäre toll, die Instrumentals in einem echten Film zu hören. Das wären dann aber emotionale Szenen. Denn sie passen nicht als Titeltrack. Das sind schöne Klangflächen, die dazu dienen sollen, die Leute stärker auf die Geschichte zu fokussieren.

#### **Ihr benutzt in vielen Songs elektronische Elemente. Wieso?**

D: Als wir die Band 2002 gegründet haben, hat Jonny viel mit Fruity Loops gearbeitet, einem der ersten Programme, die nur auf Loops basierten. Er war wie besessen von diesem Programm. Er hat damit auch das Intro zu unserem Debut aus dem Jahre 2004 aufgenommen. Das war schon immer ein Teil unserer Musik. Und es ist auch definitiv Jonnys Ding. Er ist mit diesen Instrumenten aufgewachsen und hat mit ihnen Musik gelernt. Wir finden es gut, dass er sich manchmal hinsetzt und aus unseren auf Musikinstrumenten aufgenommenen Songs Dinge produziert, die wir uns so nie vorgestellt haben. Er ändert gerne den Sound und die Idee, die wir für den Song hatten. Das ist unser Ass im Ärmel.

#### **Auf dem Album findet sich ein Song mit dem Titel „The Great Divorce“. Basiert der Song auf dem gleichnamigen Buch von C.S. Lewis?**

D: Wir alle haben einen religiösen Hintergrund und gingen früher jeden Sonntag brav in die Kirche. Das hat uns auch sehr viel bedeutet. Aber das hat uns auch herausgefordert, bis wir uns davon trennten. Das Buch handelt von Himmel und Hölle und wie es dort aussehen könnte. Wir kritisieren mit dem Song, dass man sein ganzes Leben eingeredet bekommt, dass man in die Hölle gehen wird. Und das nur, weil du irgendetwas anders beurteilst oder anders denkst. Bereits als Kind werden wir so indoktriniert. Wir versuchten mit dem Song, uns mit diesem Thema aus einem subjektiven Blickwinkel auseinanderzusetzen. C.S. Lewis war da ein großer Einfluss.

#### **War erwartet ihr von eurer Zukunft?**

D: Wir hoffen, dass wir als Band weiter wachsen werden. Wir spielen seit vielen Jahren gemeinsam. Nach so langer Zeit geht vielen Bands die Puste aus, sie haben keine Ideen und keine Energie. Aber bei uns läuft es gut. Wir werden gemeinsam erwachsen, verstehen uns gut und können gute Musik schreiben. Ich könnte mir vorstellen, dass wir in dreißig Jahren wieder zusammen sitzen und ein Interview über die letzten vierzig Jahre machen. Das würde mich freuen.

M: Ich kann dem nur zustimmen. Es macht Spaß, diese Reise gemeinsam zu bestreiten und zu sehen, wie wir wachsen. Glücklicherweise nicht so, dass wir plötzlich im Rampenlicht stehen und uns jeder kennt. Wir wachsen langsam, machen Fehler und lernen daraus. Unsere Songs und Konzerte werden dadurch besser. Solange ich das mit meinen Freunden machen kann, bin ich glücklich. Text: David G.

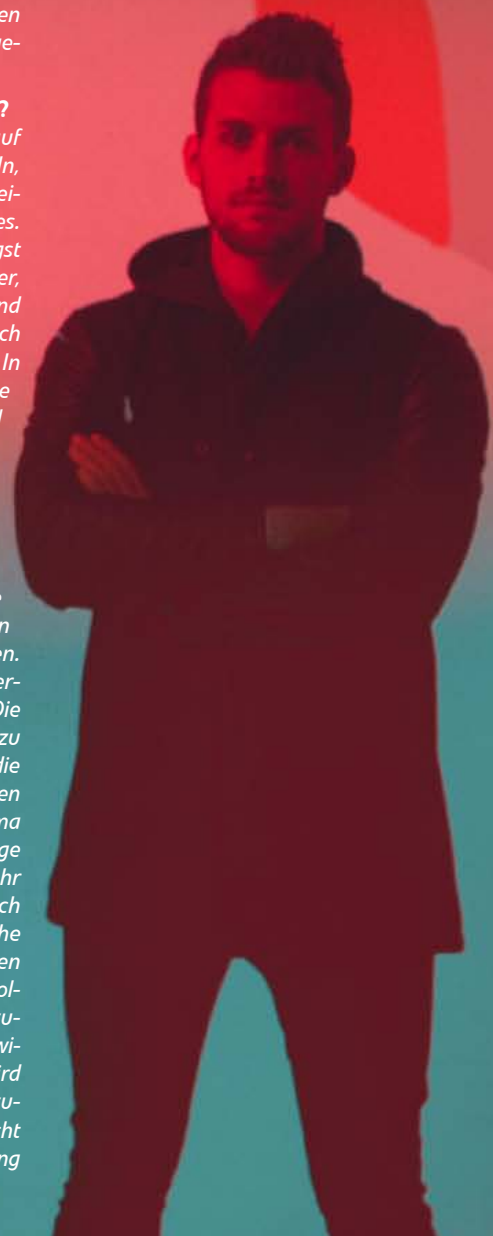


Foto: Patenfirma